

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Dreifache Bekehrung. Eine halbseriöse Geschichte.

Mann, Monika

1954-12-11

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Dreifache Bekehrung

Eine halbseriöse Geschichte

Von Monika Mann

Ich verkaufe Spitzen. Spitzen und Edelsteine, in einer großen Stadt. Negligés, Pantöffelchen und Häubchen aus Spitzen und Edelsteinen — es ist ein Salon für besondere Damen. Ich habe Radio, Television, eine Kaffeemaschine, einen reizenden kleinen Staubsauger und ein hellrotes Telefon in meinem Salon, der indirekt beleuchtet und schallgedämpft ist. Der Lärm der Straßen erreicht mich wie durch tausend Mauern, und ich glaube auf einer Insel aus Spitzen und Edelsteinen zu sein. Kleine Statuen prangen von Sockeln und Sims, und die Federn des Teppichs — den der Teppich ist aus winzigen rosa Federn — wehen und zittern in einem leisen Winde, dessen Ursache ich nicht weiß. Mir scheint, er weht aus purer Eleganz — eine unendlich sachte elegante Brise durchfächelt den Salon. Und manchmal glaube ich, all das ist mein Vorgesetzter. Ein leidender Herr, der viel auf Reisen ist. Er sucht ferne Quellen und Bäder auf, Höhenluft und erquickende Zerstreuung, was ihm alles wenig anschlügt. Ist er wieder da, geht er blaß und traurig durch den Salon und küßt mir zuweilen das Haar.

Ich kann nicht sagen, daß ich einsam bin. Ich habe meine Apparate, die mich mit der Welt ver-

binden, und benütze ich sie nicht, träume ich wohl in die Welt hinaus oder in mich hinein. Ich erledige die Papiere, bessere die historischen Spitzen aus, die Maria Antoinette, die Maitresses alter Könige und eines Borgia getragen haben. — Es gibt allerlei an mir herumzufeilen, zupfen und tupfen, denn schließlich muß ich etwas vorstellen, für meine Kunden. Die Kunden. Tagelang bin ich ohne sie. Dann kommen sie in Scharen, wie auf Verabredung, drängen sich in meinem Salon, so daß ich die Türe verriegle und ein Schild außen anhänge — geschlossen wegen großen Zudrangs. Das reizt die Vorübergehenden, und ich kann ein gepreßtes Brummen und Pfeifen vernehmen. Mein Salon ist jetzt voll wirrer Düfte und Wünsche, und ich muß sehr methodisch vorgehen, um nichts zu verabsäumen. Uebrigens habe ich in meinen Mußestunden etwas Psychologie studiert, was mich zu individueller, zuweilen strenger Behandlung der Kunden berechtigt. Ich habe neulich von einer besonderen Dame mir sagen lassen: «Ihr verrufenes Geschäft.» Ich hob die Brauen. Eine Fremde. Der Sprache nicht kundig. Sie meinte: «Ihr unberufen hochrangiges Geschäft.» Ich entriegelte die Türe, sie schwärmen hinaus wie Gänse aus dem Schlag. Ich bemerke, daß nur eine etwas gekauft hat. Eine andere wollte einen kunsthistorischen Berater zuziehen, wieder eine andere wollte in eine Konditorei gehen und zurückkommen. Ich bin allein. Und starre auf die lieblich bebenden Federn. Da klingelt das Telefon. Eine Freundin, die

am anderen Ende der Stadt ihren Verdiensten nachgeht. Sie spricht und spricht. Sie hängt am Telefon wie eine Fledermaus an der Säule einer Moschee, die dort überwintert. Ich lege den hellroten Hörer auf den Tisch. Es tönt daraus wie eine kosmische Stimme. Oder wie der Klang einer Spieltrumpete, der sich im Nebelnaß herbstlich bunter Laubbäume verfängt. Nach langer Zeit ergreife ich den Hörer und sage: «Es ist seltsam, interessant und aufregend, was du sagst.» — «Wußte ich's doch», sagt sie erfreut, «du bist der einzige Mensch, der von diesen Dingen etwas versteht. Ich glaube, ich muß einhängen, der Herr vor der Zelle ist schon gelb vor Ungeduld.» — Wie kann man in einer Zelle so lange telefonieren? — Es fängt an zu regnen, ich muß noch in der Zelle bleiben und sprechen.» Nun ist sie vollends die Fledermaus, die an der Säule der Moschee überwintert. Ich lege den Hörer wieder weg und poliere Edelsteine. Als ich ihn endlich wieder aufnehme, höre ich sie wohl abschließend sagen: «Er ist eben ein Mann, und Männer sind die einsamsten Wesen auf der Erde. Unser Herz schlägt zu ihnen. Aber ihr Herz schlägt in ein Vakuum hinein. Je klarer ich diese Wahrheit erkenne, um so mehr Mitleid empfinde ich zu ihnen. Wir müssen unendlich nett mit ihnen sein, denn wir sind von der Natur bevorzugt. Kein Wunder, daß so viele von ihnen Mädchen sein wollen. Der Gelbgesichtige bricht herein — ich muß in den Regen.» Und die Freundin umarmt mich lachend durch das Telefon.

Ich fühle dieser Tage nichts Gutes. Vielleicht ist es eine herannahende Migräne. Ich betrete eines Morgens den Salon — mein Vorgesetzter ist da. Doch welcher Anblick! Er wendet sich vor dem Spiegel, ganz in Spitzen und Edelsteine gehüllt. Zwei Locken an den Schläfen, und Pumps mit hohen Absätzen. Ich bin sprachlos. Ich sammle, löse mich mit großer Mühe, und warmes Mitleid durchflutet mich, als ich endlich hervorbringe: «Sie sehen ausgezeichnet aus, mein Herr.» — «Es freut mich, Marie», erwidert er. Die besondere Dame, die wohl bisher in der Konditorei war, kommt herein. Ihr süßes Angesicht erstarrt, sie prallt zurück wie vom Affen gebissen vor dem Bild meines Herrn. Es ist schlimm. Stimmt auch gleich nichts an ihm, so stimmt es am wenigsten um die Beine und Knöchel, um die Stöckelpumps. Es ist ein Paradox und eine Schmach — gleichsam wie ein Feldherr mit einer Fistelstimme oder wie ein Wolf in Balltoilette. Die Schöne, Besondere, vom Torten- und Melangefrieden auf derlei nicht gefaßt, schwingt sich entsetzt hinaus. Bald darauf geht die Tür weit auf, und in einem Abstand steht ein Polizist breitbeinig uns zugewandt. Sein Gesicht ist rot, die Rote dringt bis in die Augen, die also klein und gefährlich blicken. «Was will der Rote?», fragt mein Herr, mit kindlich unschuldiger Stimme. Der «Rote» geht wie einer, der das Gesetz unter seinen Füßen hat — die Hände in den Hüften, mit langen sicheren Trampelschritten direkt in den Salon. Die winzigen rosa Feder-

ehen, sie beugen sich und ersterben. Der Rote bleibt stehen, die Hände in den Hüften, das sehr starke Kinn ziemlich hoch, und die Augen noch kleiner und röter und gefährlicher denn je. Und so schaut er meinen Herrn von Kopf bis Fuß, von Fuß bis Kopf auf und ab an. Ich mache — ich weiß nicht wieso — einen Satz, und stehe zwischen ihnen, um meinen Herrn zu schützen. Der Rote schiebt mich mit dem Gummiknütel beiseite. «Man bedroht mich?», fragt mein Herr, noch kindlicher und unschuldiger als zuvor. Darüber gerät der Rote in Rage. Er stampft hilflos mit beiden Füßen auf den Boden, daß der Salon zittert und die Statuen klirren. «Zwischen meinen vier Wänden bedroht man mich?» — «Ein öffentliches Lokal! Sie können doch nicht...» Der Rote stockt vor ehrlichem Zorn. «Wenn Sie nicht augenblicklich...» Er springt wieder mit beiden Füßen auf den Boden, wegen dieses paradoxen Anblicks, «... dann muß ich Sie auf die Wache nehmen.»

So weit mein psychologisch geschulter Sinn in der Erregung funktioniert, nimmt er wahr, daß der Zustand meines Herrn eine genaue Mischung von Reinheit und bewußter Sünde ist, daß er diese beiden Pole verbindet, mit einem Raffinement, das mich beinahe schreckt. Ein großes Talent, und ein behender Verstand, der darüber wacht! Das Gefühl setzt ein, daß ich ihm nicht zu helfen brauche. Er wird mit dem Roten und überhaupt schon fertig werden. Freilich, wenn er erschöpft ist, wird er

stürzen. Der Rote setzt sich auf ein schön bezogenes Sofa — ein seltener antiker Damast aus den Sammlungen meines Herrn, von dem sein Amtskleid sich hart und widrig abhebt —, beugt sich ein wenig nach vorn, pendelt mit dem Gummiknütel, läßt den Blick rund um den Salon kreisen, schaut an sich selbst hinab, dann wieder auf meinen Herrn, und sagt: «Nun, wird es?» Mein Herr sieht ihn aus seinen rehbraunen Augen an, die jetzt ganz weit und offen sind, wie bei einem reinen Mädchen, das die Worte des Verführers nicht versteht. Dann sieht er zu mir herüber und fragt: «Was will die Polizei, Marie?» Da springt der Rote auf, packt meinen Herrn am Arm und zieht ihn zur Tür hin. Mein Herr entwindet sich ihm, geschickt wie ein Fisch, und setzt sich auf das Sofa, schmolend. Er hat die Lider gesenkt, mit den seidigen langen Wimpern. Der Polizist dreht uns scharf den Rücken, greift in sein Amtskleid, zieht etwas heraus und führt es zum Munde. Er macht etliche große Schlücke aus einer Schnapsflasche. Sodann setzt er sich neben meinen Herrn und starrt willenlos vor sich hin. Sein willenloser Blick ist sogar traurig. Er mag an seinen Straßendienst, an seine Familie, an sein Heim denken, eine dunkle schmucklose Existenz. Hier ist es nährisch und hübsch. Er sieht mich an, und findet wohl Gefallen an mir. Ich bin schlank, knabenhaft schlank und wohlgebildet. Ich trage ein braunes Atlaskleid, und meine Haare sind braun und kurz geschnitten, mit Titusfransen, die

fast bis zu den Augen gehen. Mein Gesicht ist ein zartes faltenloses Oval, unbestimmten Alters. Ich bin schon achtundzwanzig. Ich schwor mir, ledig zu bleiben. Ich trage Sandalen, die den schönen Fuß frei lassen, keine Strümpfe. Mein Typ ist natürlich und mondän zugleich. — Niemand spricht etwas. Mein Herr hüstelt, wie um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der Polizist redet ihn langsam an? «Ihre Aufmachung ist wider das Gesetz, verstehen Sie?» — «Aufmachung — Gesetz —», wiederholt mein Herr, als träfen diese Worte ihn aus vager Ferne. Der Rote betastet das Spitzen- und Edelsteingewand und sagt: «Und ein Vermögen hängt an Ihnen herum.» Herum? Es stellt mein inneres Glück dar. «Als das Gesetz sich schuf», sagt mein Herr, mit einer lebenswürdigen Vertraulichkeit, «wußte es, gegen wen und was es sich wandte? Hatte es den Einblick in die Seele dessen, der etwa dagegen handelt? Wandte es sich nicht einfach gegen den Unbekannten? Ich behaupte, das Gesetz steht außerhalb des Menschen, es weiß nichts von seinen Regungen und Nöten und Idealen. Es ist ganz starr und ahnungslos und unmenschlich. Sie wollen ein Kind wegen eines Traumes, der ihm Trost und Erfüllung gibt, vor die Richter stellen. Was weiß das Gericht von Traum und Trost und Erfüllung, sagen Sie selbst, Herr Oberwachmeister?» Der Polizist seufzt und schaut zu mir herüber. Zwischen Lachen und Hilflosigkeit und verwehtem Zorn sagt er: «Dann ist es eben eine Schande vor Gott,

der Sie schuf. Diese schändliche Maskerade macht den Gott erröten. Der Polizist ist einigermaßen zufrieden über diese Formulierung, weshalb er jetzt sein Ohr freundlich meinem Herrn zukehrt. «Und Sie, sind Sie nicht maskiert?», fragt mein Herr ihn, und macht ein reizend schelmisches Schnüthen. «Sind Sie etwa mit diesem Kleid geboren und mit diesem Gummiknütel und mit diesem schrecklich drohenden Kinn? Als Gott Sie schuf und Sie zart und hold in der Wiege liegen sah, hat er sich wohl dergleichen vorgestellt? Gehen wir nicht alle die absonderlichsten Wege, weit ab und entfernt von denjenigen, die uns an der Wiege gesungen wurden? Bildet sich nicht um jeden Menschen ein Traum, ein Schicksal, das ihn vom nackten, stupsnäsigen Kindlein in die absonderlichen Gestalten verwandelt? Schauen Sie nur einen schottischen General an, mit seinem Ballettrock, Hanswurstennütze und ordenprangender Brust! Oder betrachten Sie eine Nonne — es gibt nicht viel zu betrachten, weil sie ihre Weibheit mit 16 Röcken und Mänteln und steifen Binden verdeckt und verleugnet! Oder einen chinesischen Großfürsten, mit 150 Zöpfchen und gestickten Sternentalaren! Denken Sie bitte an einen Schauspieler, Dichter oder Musiker, eben den Künstler, der sich über sich selbst hinausschwingt und also auch nicht mehr ist, was er ist! All dies nimmt man als Gegebenheiten und hält sich nicht darüber auf, wie? Wäre nicht die Scham und der Druck von außen — Konvention, Gesetz, das

Uebliche —, zwängte man uns nicht trotz alledem in ein Schablonendasein, was könnte sich nicht entfalten! Was wäre das nicht für eine unterhaltende und ehrliche Welt?» — Der Rote blinzelte stark, weil er etwas abwesend und angestrengt gelauscht hat. Er schlägt sich auf die Schenkel und sagt zu mir: «Und das Fräulein Elisabeth — oder wie hat der Herr das Fräulein genannt? — was sagt sie zu all dem?» — «Marie», sage ich, mit einer Andeutung eines Knickses, «Marie Hulle.» Der Rote steht auf, enorm und stramm: «Heinrich Wucht, von der Hauptwache im 13. Bezirk, dreimal Schwergewichtsweltmeister, 31 Jahre im Polizeidienst.» Nun stellt sich auch mein Herr vor: «Julius von Zweifel, Gründer und Chef eines Salons für besondere Damen.» Der Rote zieht noch seine Flasche heraus und bletet sie uns an, wir danken, er trinkt allein. Ich sage nur, daß mein Herr zartfühlend und großzügig ist, wie ich noch keinen Vorgesetzten kannte, und daß alles eher zu ihm paßt als die Verurteilung. «Ich wollte, ich wär Ihr Vorgesetzter, um von Ihnen eine so gute Kritik zu bekommen», sagt der Rote schnaufend. Es nackelt an dem verriegelten Schloß. Wir schauen alle drei zur Tür. Dann ist es still. Vielleicht ist es die besondere Dame mit dem Kunsthistoriker, fliegt es mir durch den Sinn.

Indes ich mit einer brillantengeschmückten Ebenholzstatue spiele, höre ich meinen Herrn sagen, mit einer verwunschenen Zartheit in seiner Stimme: «Herr Wachtmeister, ich gehe jetzt mit Ihnen auf die Wache. Ich will Sie nicht deprivieren von einem zierlichen Fang, der gewiß Ihre Karriere fördert.» Und mein Julianus — ich sage, mein Herr reicht dem Roten die Hand, auf daß er ihn abführe, doch wirkt es, als böte er ihm die Hand zum Kusse. Der Rote lacht kurz auf, mit zornigem Blick: «Ja, wir beide könnten jetzt wohl ein wenig Leben dort in die Wachbude bringen, aber was liegt daran? An Ihre Karriere, Herr — Herr Zweifel, denken Sie nicht? — «Sie schien mir stets wenig dringlich», hebt mein Herr an. «Vor der Gesellschaft zu glänzen, lag mir fern. Ich bewegte mich in meinen Sphären, und es ging mir um meine eigene Genugtuung. Meine Mutter starb bald nach meiner Geburt, aus Gram darüber, daß ich kein Mädchen war. Mein Vater tat deshalb leider alles für mich. Ich war zart und hübsch und verlassen, und spielte nicht mit anderen Knaben, die mir roh erschienen. Ich pflückte gerne Blumen und suchte nach Edelsteinen. Weil mir zu Hause keine Freude zuteil wurde, schmückte ich mich mit den Schätzen der Natur und träumte mich in eine Welt hinein, die der harten Wirklichkeit die Waage halten sollte. Ich war ein junger Räuber, mit einem kurzen roten lockigen Bart und kühnen hellen Augen, der eine Prinzessin liebte, von ungewöhnlichem Reiz, die ich zugleich auch war. Der Räuber tat ihr alles zu Liebe, ging für sie durchs Feuer, raubte Schätze für sie. Wirklich unternahm ich die kühnsten Dinge, stahl den Leuten das Geld aus der Tasche, und kam vors

Jugendgericht. Doch kraft meiner Liebe war ich nicht allein. Die Prinzessin war immer in mir, mit mir, sie führte mir das Wasser und das Brot zu Munde und nachts empfand ich ihre süße Wärme, wenn ich offenen Auges im Dunkel auf dem Strohsack lag. Als ich wieder in der Freiheit war, beschloß ich, den Räuber im Gefängnis zu lassen, und nur noch die Prinzessin zu sein. Als mein Vater starb, kaufte ich mir von dem Erbe Spitzen und Edelsteine. Und seither habe ich dies Gut vermehrt und damit gehandelt, bis ich diesen Salon eröffnete, der die Wohnung meines Wirkens und Schaffens ist. Heute sehen Sie mich in der Gestalt jener Prinzessin, die mir zu all dem verhalf, und die das Idol meines Lebens ist.» Nach diesen Worten sieht mein Herr mit holder Schüchternheit dem Roten ins Angesicht und senkt den Blick. Der Rote sieht auf seine langen seidigen Wimpern, die dunkel umschattet sind, auf den geheimnisvollen Mund und die schlanken Hände. Und wie er so schaut, bemerkt er ein Zittern, das meinen Herrn ergreift. Der Rote erhebt sich laut: «Herr Zweifel, die Arbeit ruft. Ich danke Ihnen für die Unterhaltung. Machen Sie in der Zukunft, was Sie für gut halten. Es steht mir nicht an, mich darein zu mischen. Adieu, Fräulein Elisabeth — pardon, wie war der Name? Marie. Ich empfehle mich.» Und er trampelte langen Schrittes bei der Hintertüre hinaus, und stieß sich am oberen Pfosten den Kopf an. «Ein braver Ochse», sagt mein Herr, kaum ist der Rote fort, als sei er

nach vollbrachtem Spiel nun hinter den Kulissen, und könne «deutsch» reden. «Mariel», sagt er, und nähert sich mir, «Marie, du warst tapfer und bist zu mir gestanden, daß ich gerührt und glücklich darüber bin. Das wollen wir feiern. Wollen wir den Salon auf eine Weile schließen und eine große Reise zusammen machen? Marie?» — Da ich einwillige, beginnt er summend und pfeifend große schwarze Tücher über die Möbel und den Teppich zu breiten. Da klingelt das Telephon. «Marie?» — «Ja, ich bin's... Nein, ich bin nicht allein und kann nicht sprechen. Ob es etwas Neues gibt? Ja, ja. Später erzähl ich's, oder ich schreib es dir, Leb wohl!» — Die schmucke Insel ist schwarz wie das Grab, aber ich soll ja mit meinem Herrn in die weite Welt hinaus. Und während ich ihm helfe die dunklen Tücher auszubreiten, springt mir das Herz.

Diese Nachricht ist hauptsächlich für meine Freundin am andern Ende der Stadt — aber auch Ihr mögt sie gerne lesen. Ich lebe mit Julianus ein einträchtiges Leben. Er ist gefügiger, aufmerksamer, herzenswärmer als jeder andere Mann. Er kennt meine Regungen, bevor ich selbst sie noch recht erkenne, und versteht sie in das rechte Gleis zu bringen. Ich weiß ihm nichts als Zuneigung und Dank. Fast ist mir, als ob es Liebe sei. Das Prinzessinnenkleid trägt er nicht mehr, vielleicht um mit dieser Entsagung die Loyalität des Roten zu bezahlen, sicher aber, weil er findet, daß es mir viel besser steht.